

ISSN 1027-5657

Tiere

**Sonderdruck**

**40/2013**

# **Journal** \_\_\_\_\_ **Phänomenologie**

## Neuere Literatur

- ▶ Cornelius Castoriadis: *Philosophie, Demokratie, Poiesis. Ausgewählte Schriften Bd. 4*. Lich: Verlag Edition AV 2011. 283 S., ISBN 978-3-86841-063-1, EUR 17,-.

Der Zusammenhang der drei Begriffe *Philosophie, Demokratie, Poiesis* steht im Zentrum des vierten Bandes der von Michael Halbrodt und Harald Wolf herausgegebenen ausgewählten Schriften des griechisch-französischen Philosophen. Die Besonderheit dieses Zusammenhangs liegt darin, dass für Castoriadis Philosophie und Demokratie aus dem Geist der Poiesis zu verstehen sind. Naturgemäß wird der Blick damit auf eine bestimmte Sichtweise Griechenlands gelenkt. »Griechenland ist der gesellschaftlich-geschichtliche Ort, an dem Demokratie und Philosophie erschaffen wurden, und somit finden sich hier unsere eigenen Ursprünge« (S. 19). An diesen Keim knüpft der klassische, offenbar neu übersetzte Text *Die griechische Polis und die Schöpfung der Demokratie* an, dessen Intention darin liegt, die aktuelle Relevanz griechischer Demokratie aufzuzeigen.

Geschichte ist für Castoriadis bekanntlich als Schöpfung und Gesellschaft als eine Selbstinstitution zu verstehen, die er »Autonomie« (S. 40) nennt. Die Praxis einer autonomen, sich selbst schaffenden Gesellschaft artikuliert sich in Griechenland als »direkte Demokratie« (S. 41). Ihre systemische, damit zugleich demokratische Hauptleistung besteht darin, Repräsentation überflüssig zu machen, sodass eine politische Entfremdung zwischen Staat und Bürgergesellschaft verhindert werden kann (vgl. S. 99). Das wäre von den Griechen, die seit einigen Jahren in den Sog der euro-

päischen Finanzkrise geraten sind, in Sachen der Demokratie zu lernen!

Gleichwohl kämpft Castoriadis' politische Philosophie mit dem Problem, das Konzept der Autonomie von Beliebigkeit freihalten zu müssen. »In einer Demokratie können die Menschen alles Mögliche tun – und müssen lernen, dass sie *nicht* einfach alles Mögliche tun dürfen. Demokratie ist das System der Selbstbeschränkung« (S. 49 f).

Damit Autonomie nicht zur Heteronomie wird, muss sie jenes Maß der Selbstbeschränkung in sich haben. Sie kann offenbar nicht zugleich aus der Bürgergesellschaft und zugleich doch über sie kommen (vgl. S. 95). Es fragt sich somit, wie das Böse verhindert werden kann, da unklar bleibt, worin die Verpflichtung besteht, um der Selbstbeschränkung willen, selbst geschaffene Regeln auch zu beachten. Damit stoßen wir auf ein Problem in Castoriadis' Verständnis von Autonomie, dass diese sehr ästhetisch-ontologisch und wohl zu wenig ethisch versteht.<sup>1</sup> In die Diskussion um die Ethik greift Castoriadis Ende der 80er-Jahre ein, als MacIntyre und Rawls viel diskutierte Autoren gewesen sind. Ihnen wirft er lediglich vor, wohl nicht zu Unrecht, Ethik entweder zu unpolitisch (S. 141) oder zu rationalistisch (S. 145 ff.) zu verstehen.

Wir verdanken Castoriadis eine neue Lesart der direkten Demokratie der Griechen. Sie hat ihren Platz in einer Phänomenologie des Politischen, sie begegnet dort jedoch alternativen Ansätzen, für die Claude Lefort oder Pierre Bourdieu stehen.<sup>2</sup> Den Streitpunkt zwischen diesen Autoren bildet die Frage, welchen Status Delegation und Stellvertretung als Modi der Sinnbildung haben.<sup>3</sup>

Castoriadis' Verständnis von Demokratie und Philosophie impliziert Aktivität und Veränderung. Ein rein akademisches Verständnis von Philosophie ist damit nicht zu vereinbaren. Besonders gegenüber Heidegger betont Castoriadis, dass die Rede vom Ende der Philosophie unsinnig sei, da sie alle kritischen und politischen Aspekte der philosophischen Reflexion völlig unberücksichtigt lasse. Phronesis und Ethos sind für Castoriadis nicht das Man!

Den Bezug auf Griechenland und dessen Erbe denkt Castoriadis ähnlich wie Husserl. Eine Urstiftung hat ein neues Eidos ins Sein gesetzt. Der Vorbildcharakter dessen ist jedoch verblasst, weshalb es heute darum geht, an die Anfänge wieder anzuknüpfen und über sie hinauszugehen (S. 96). Ein Anfang, sei es für den Erwachsenen die Kindheit oder für ein Volk seine Gründung, ist nur in einer Rückfrage zu haben. Es ist nicht erst seit Walter Benjamin deutlich, dass Anfänge nachträglich instrumentalisiert, selektiv aufgenommen und gewaltsam zurechtgeschnitten werden. Insofern setzt sich auch Castoriadis mit der Frage »Welches Griechenland?« (S. 97) auseinander. Er räumt ein, dass eine Verteidigung der Griechen Grenzen hat, wenn es um die Rolle der Frauen und die Sklaverei geht (S. 131 ff.). Darüber hinaus bleibt fraglich, ob es einen möglichen Zusammenhang zwischen Konflikt und Kreation gibt. Es geht um den Ursprung des Seins. Ist der Krieg der Vater aller Dinge oder der schöpferische Mensch?<sup>4</sup> In einer brillanten Interpretation der griechischen Mythologie stellt Castoriadis Sophokles und Aischylos vor, und zwar zunächst anders, als wir es von Hegel her kennen. Letztlich handelt es sich offenbar doch nicht um die Anfangsdifferenz zwischen zwei Ursprungsmythen, denn angeblich hätten die Griechen ge-

lernt, sich mit Antigone und nicht mit Prometheus zu identifizieren. Die Geschichte von Antigone steht für die »Idee menschlicher Selbstschöpfung« (S. 177).

Eine erste, zögerliche Rezeption setzte in Deutschland nach 1984 mit der Übersetzung des Hauptwerkes *Gesellschaft als imaginäre Institution* ein. Dieser Anfang war unglücklich, weil er in den Sog der Debatte mit dem Strukturalismus und der Postmoderne hineingezogen worden ist. Diese Debatte war eigentlich keine, sondern eher eine von Deutschland ausgehende Kriegserklärung gegen manchen Denker, der in Frankreich längst anerkannt war. Die Deutschen hatten seit 68 den Anschluss verschlafen und reagierten jetzt – Mitte der 80er – unangemessen und überscharf. Die neue deutsche Welle traf auch Castoriadis und verhinderte eine breite Rezeption seines Werkes. Die aus diesem Grunde höchst begrüßenswerte Schriftenreihe des Verlags Edition AV enthält im vorliegenden Band eine längere Replik aus dem Jahre 1989, in der Castoriadis mit seinen wenigen Lesern und seinen Kritikern noch einmal wichtige Bereiche seiner politischen Philosophie durchgeht. Acht Jahre später, 1997, ist Cornelius Castoriadis dann gestorben (vgl. zum zehnjährigen Todestag 2007 das Heft Nr. 27 des *Journal Phänomenologie* zum Werk von »Cornelius Castoriadis«).

Martin W. Schnell, Gelsenkirchen  
schnell@uni-wh.de

#### Anmerkungen

- 1 M. W. Schnell: »Cornelius Castoriadis«, in: Th. Bedorf/K. Röttgers (Hg.), *Die französische Philosophie im 20. Jahrhundert*, WBG: Darmstadt 2009, S. 91 f.
- 2 M. W. Schnell: *Phänomenologie des Politischen*, Fink: München 1995, S. 160 ff.
- 3 M. W. Schnell: »Stellvertretung zwischen Ethik und Macht«, in: K. E. Ackermann/M.

Dederich (Hg.), *An Stelle des Anderen. Ein interdisziplinärer Diskurs über Stellvertretung*, Athena: Berlin 2011, S. 67 ff.

- 4 M. W. Schnell: »Die Geburt der Philosophie aus dem Geist der Polemik«, in: *Journal Phänomenologie* 24 (2005).

- Annie Chevally/Pierre-André Boutang: *Claude Lévi-Strauss. Selbstbildnis eines Ethnologen*. Filmedition. Berlin: Suhrkamp 2011. 136 Min. DVD, 46 S., Booklet, ISBN 978-3-518-13526-6, EUR 19,-.

Der französische Ethnologe Claude Lévi-Strauss (1908–2009) schildert in einem autobiographischen Gespräch mit Didier Eribon die Anfänge seines Faches. Als er für kurze Zeit den einstigen Lehrstuhl von Marcel Mauss übernommen hatte, der den »Religionen nichtzivilisierter Völker« galt, erhob sich in der ersten Sitzung ein farbiger Mann und erklärte, dass er diesen Völkern angehöre und die Bezeichnung *nichtzivilisiert* als unangemessen betrachte. Lévi-Strauss setzte sich erfolgreich für eine Umbenennung der Denomination ein.

Als Wissenschaft vom Fremden trug die von Lévi-Strauss vertretene Version von Ethnologie dazu bei, sogenannte primitive Gesellschaften als vollständige Kulturen zu begreifen, die gleichwohl von den reichen Nationen ausgerottet werden. Trotz dieses erheblichen Unterschieds haben alle Kulturen ähnliche mythische Grundstrukturen. Es gibt Versionen eines Mythos, aber keine wahre Fassung. Eine der in dieser Hinsicht umstrittenen Auslegungen lieferte Lévi-Strauss bekanntlich mit der Unterscheidung zweier Arten der Einverleibung von Individuen. Eine Kultur sperrt Menschen zur Strafe jahrelang in Räume, die nur wenige Quadratmeter umfassen, andere Kul-

turen häuten und verspeisen manche ihrer Mitglieder. Keine Gesellschaft ist vollkommen, lautet der Kommentar des Ethnologen, der damit in den späten 50er-Jahren in Frankreich den Zorn der Humanisten auf sich zog.

Als Strukturalist folgt Lévi-Strauss drei Gegenwissenschaften, die versuchen, das Sein in Bezug auf sich selbst und nicht im Hinblick auf ein es erfahrendes Subjekt zu begreifen. Damit ist eine deutliche Distanz zur Phänomenologie verbunden, die er als *Metaphysik für junge Mädchen*, also als eine Befassung mit angeblich rein persönlichen Sorgen, bezeichnet.

Im Jahre 1955 erscheint der Reise-, Forschungs- und Kulturbericht *Traurige Tropen*, der inzwischen zur Bibliothèque de la Pléiade zählt und Lévi-Strauss damit als einen Klassiker der französischen Literatur ausweist. 1961 wird er auf den Lehrstuhl für Sozialanthropologie am *Collège de France* berufen. Die Analyse der Strukturen grundlegender Mythen, so das Inzestverbot und die Heiratsregeln, wird zu seinem Programm. Epistemologisch handle es sich dabei um einen »Kantianismus ohne transzendentes Subjekt«, wie Paul Ricœur in den 60er-Jahren bemerkte. 1962 erscheint *Das wilde Denken*, welches eine Distanz zu eingespielten Kultur- und Zivilisationsmustern zu denken erlaubt und die Ethnologie als Allgemeinwissenschaft etabliert. Merleau-Ponty und vor allem Bourdieu haben an diesen Gedanken angeknüpft.

Zum 100. Geburtstag von Lévi-Strauss legten Vincent Debaene und Frédéric Keck einen kommentierten Fotoband zu dessen Lebenswerk vor.<sup>1</sup> Die in deutscher Sprache vorliegende Filmedition gilt ebenfalls dem Lebenswerk des Ethnologen. Beide Werke eignen sich besonders für Anfänger, die das Denken und Forschen von Lé-